

## **Großprojekt zum 1.200. Todesjahr von Karl dem Großen:**

### **Hundert Hände für ein Halleluja**

**40 Jahre Bauzeit: Riesige karolingische Klosterstadt aus dem 9. Jahrhundert - 52 Häuser und eine Kathedrale für 2.000 Menschen**

**Schmieden, hämmern, Steine metzen: Umringt von tiefen Wäldern, bauen Handwerker aus ganz Europa in Baden-Württemberg mit den Werkzeugen des 9. Jahrhunderts erstmals eine riesige karolingische Klosterstadt. Im 1.200. Todesjahr von Karl dem Großen soll das weltweit einzigartige Wissenschafts-Projekt „Campus Galli“ ab April Tausende Touristen anziehen.**

Bert M. Geurten schließt seine blaue Daunenjacke über dem grauen Edelsakko. Sein Schnäuzer bebt. „Der Wald wird hier bald verschwunden sein“, prophezeit der Projektleiter. „Dann können Sie von unseren Kirchtürmen bis zu den Schweizer Alpen sehen.“

Geurten wird die Vollendung seines Traums voraussichtlich nicht mehr erleben. Der Radiojournalist und studierte Betriebswirt ist jetzt 63 Jahre alt. Erst in vier Jahrzehnten wird der Schlussstein gesetzt. „Früher war es doch auch ganz normal, dass Baumeister die Fertigstellung großer Bauvorhaben nicht mehr selbst erlebt haben.“

Die Zeitreise hat uns in die Nähe des Städtchens Meßkirch geführt, keine halbe Autostunde nördlich des Bodensees. Über die zugige Alb weht ein eisiger Wind. Rauch liegt in der Luft. Kein Bohrer dröhnt, keine Motorsäge kreischt. Aus dem Dickicht schallt das dumpfe Echo von Axt- und Hammerschlägen. Auf einem hügeligen Waldareal von 26 Hektar wächst im Schneckentempo und in mühseliger Handarbeit ein karolingisches Großkloster riesigen Ausmaßes heran: Eine Kathedrale für 2.000 Menschen und 52 profane Gebäude. Mit Kaiserpalast und Pilgerherberge, Schule und Werkstätten, Spital und Klausur, Speisesälen, Ställen, Brauerei, Kornscheuer, Äckern, Friedhof, Weiden, Obst- und Kräutergärten. Die Wucht des Werkes überstrahlt alle bisherigen archäologischen Großprojekte in Deutschland: 18 Mittelalterspezialisten, darunter Kunsthistoriker und Archäologen, Baugeschichtler, Wasserexperten und Geologen vereinte Geurten für dieses Abenteuer der experimentellen Archäologie. „Das ist schon ein Denkmal, was man sich selbst setzt.“

Zwölf Jahrhunderte nach dem Tod des Franken-Kaisers schwebt der Karlsgeist über dem zeitenthobenen Ort. Das Mittelalter beginnt hinter einem Graben und einem mit Hecken und Dornen bepflanzten Wall. Zug-Ochsen äsen auf der gallischen Weide. Hähne schreien, Schweine grunzen.

Frauen und Männer in fränkischen Leinengewändern, wollenen Wadenwickeln und Lodenumhängen gehen ihrer Arbeit nach. Sie spalten Felsbrocken, weben und töpfern, transportieren Steine, Mörtel und Holz mit zweirädrigen Ochsenkarren. In einem halboffenen Grubenhaus lodert ein offener Schmiede-Ofen. Täglich entstehen auf dem Dengeleisen neue Meißel für die Steinmetze. Jeder der unzähligen Nägel, die hier in die Dächer und Balken getrieben werden, ist ein Unikat.

Die Natur in der unmittelbaren Umgebung hält viele Präsente für die Klosterstadt-Bauer bereit: Auf dem hügeligen Terrain und unweit eines Steinbruchs finden sich Lehm- und Wasseradern und Weiden für Korbflechter. Jeder Baum ist ein potentieller Balken. Man wisse sehr wenig über das frühmittelalterliche Handwerk, sagt Geurten. „Höchstens ein paar Bilder und Kirchenfenster zeigen karolingische Handwerker bei der Arbeit. Es gibt fast keine Quellen.“

Das soll sich jetzt ändern: Erstmals überhaupt wird ein legendäres Architekturdenkmal aus dem frühen 9. Jahrhundert mit den Techniken des Mittelalters als Bauwerk verwirklicht. Seit 1.200 Jahren lagern die fünf zusammengenähten Pergamentblätter unter der Signatur „Cod. Sang, 1092“ in der Stiftsbibliothek St. Gallen. Es ist die einzig erhaltene

Architekturzeichnung aus der Zeit zwischen der Antike und dem 14. Jahrhundert. Historiker vermuten, dass das architektonische Juwel im Aachener Scriptorium des Karolinger-Herrschers entstanden ist. In einer Epoche, die Geurten besonders am Herzen liegt. „Kein Wunder, wenn man in Aachen geboren ist und Karl der Große sozusagen zur Familie zählt.“

Die Idee, die vergessene Klosterstadt aus dem Boden zu stampfen und der Nachwelt zu präsentieren, verfolgt Geurten seit der Kindheit. 1965 hatte er die große Karls-Ausstellung im Krönungssaal des Aachener Rathauses besucht und stundenlang staunend vor dem Modell des St. Galler Klosterplans ausgeharrt. „Ein Schlüsselerlebnis“ für den damals 16jährigen Gymnasiasten. Als Geurten vor neun Jahren eine Reportage über den Burgenbau von Guédelon (Frankreich) sah, wurde ihm klar: „Das willst du auch machen!“ Nur anders: Die Ritterzeit des 13. Jahrhunderts war ihm „zu ausgelutscht“: „Das meiste ist uns bekannt.“ Aber im 9. Jahrhundert gibt es noch viel zu entdecken. Jahrelang versucht Geurten Lokalpolitiker für sein Projekt zu begeistern. In der Eifel, im Westerwald, zuletzt am Bodensee. In seiner Heimatstadt findet kein Gehör. Heute gibt man sich in der Karlsstadt ganz untröstlich: Erst kürzlich rief der Aachener Bürgermeister an: „Warum bauen wir das nicht? Wir sind doch die Karolinger!“

Zu spät. Anno domini MMXIII, im Jahre des Herrn 2013, wurde der Grundstein gelegt. Die Anschlag-Finanzierung von 1,2 Millionen Euro ist

gesichert: Geurten erhält Unterstützung vom Land Baden-Württemberg, vom Kreis, von der Stadt Meßkirch, von privaten Sponsoren und Arbeitsloseninitiativen, die vom Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert werden. Ab April sollen die Besucher den Bau mitfinanzieren. „Wir rechnen mit bis zu 200.000 Menschen pro Jahr.“

Vorbei geht es an primitiven Erdhäusern und Hütten, Ställen und Lehmgruben. Auf einer lichten, sanften Anhöhe erklärt Geurten, dass hier – „auf dem Hackenberg“ - zuerst eine kleine, provisorische Holzkirche nach den Bedürfnissen mittelalterlicher Mönche errichtet wird. Danach geht es an die ebenerdigen Holzhäuser und die Klausur mit Schlaf- und Speisesaal. In zwei Jahren beginnt der Bau der Kathedrale und der festen Häuser aus Bruchsteinen. Gebaut wird nach dem „Aachener Königfuß“, einem Stockmaß von 32,24 Zentimetern. |

Geeignete Handwerker zu finden war kein Problem. „Die Leute haben uns die Türen eingerannt.“ 155 Steinmetze haben sich beworben. „Viele reizte es, mal wieder mit der Hand zu arbeiten.“

Ob Steinmetz oder Schmied, Zimmermann, Drechsler, Töpfer, Weber, Seiler, Schindel- oder Korbmacher - auf der „verrücktesten Baustelle der Welt“ hat Geurten alle Zünfte der Karolingerzeit vereint. Was sind das für Leute, die ihren Arbeitstag freiwillig im Frühmittelalter verbringen und ihre weiche Kleidung gegen den Komfort eines Kartoffelsacks tauschen?

Die Splitter fliegen, das Eisen lärmt. Unermüdlich treibt Jens Lautenschlager mit dem Knüpfel das scharfe Eisen in den weißen Kalkstein der Alb. Der 32 Jahre alte Steinmetzmeister aus Esslingen hat sich das Projekt zur Lebensaufgabe gemacht: „Wo sonst könnte ich noch von Anfang an und ohne Maschinen an einer vorromanischen Kirche mitbauen?“ Bleibt er gesund, will Lautenschlager bis zum Schluss dabeisein.“ Dann ist er 72. Die derzeit etwa 50 Handwerker und freiwilligen Helfer hocken bei Wind und Wetter in zugigen Grubenhäusern mit Schutzdächern aus Holzschindeln und Wänden aus lehmbestrichenem Weidenflechtwerk. Kein Handy, kein Strom, kein Plastikmüll. Die meisten Bauhütten sind so niedrig, dass ein Erwachsener kaum darin stehen kann. An regnerischen Tagen wadet man durch den Schlamm.

Einem grauhaarigen Alten mit zerfurchtem Gesicht scheinen Dreck, Nässe und Kälte nicht zuzusetzen. Mit flinken Axthieben schält Nikolai Feldbusch, der Schreiner, aus mannshohen Ästen Holzlatten für Dächer heraus. Der Deutschrusse weicht die Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit auf. Er trägt wie fast alle Mitarbeiter, ganz unkarolingisch, Schutzbrille und Holzschuhe. „Wir müssen uns an die Sicherheitsvorschriften halten.“

Abends um halb sechs geht es zurück ins 21. Jahrhundert. „Dann ist Feierabend.“

Viele der Maurer Gottes kommen aus artfremden Berufen, einige haben sich auf Lebenszeit beworben. Ein LKW-Fahrer, derzeit arbeitslos, schnitzt Dachschindeln, ein Stuckateur will bis zur Rente am Töpferrad drehen. Eine Agrar-Studentin zwirbelt in den Semesterferien Seile, eine Betriebswirtin spinnst Wolle. Geduld ist für Geurten das wichtigste. „Keiner darf die Nerven verlieren.“ Die ewige Baustelle lebt auch von der Integrität ihrer Gestalter. Die Handwerker müssen die freiwilligen Helfer anlernen. Die Franken auf Zeit sollen nicht nur echt aussehen – sie müssen auch den neugierigen Blicken und Fragen tausender Besucher standhalten. Niemand sollte luxuriöse Arbeitsbedingungen erwarten. „Der Funke muss überspringen. Wir wollen hier kein Pseudo-Mittelalter!“

Neben einer schwarzen Hirtenhündin drechselt Hans Lässig an der Wippbank. Ein fröhlich wirkender Kerl mit langen Dreadlocks. Geduldig formt er Teller, Kerzenhalter und Möbelteile. Um seinen Wissensdurst zu stillen und der Alltagshektik zu entfliehen, hat der Bildhauer und Experimental-Archäologe seiner Heimatstadt Kiel den Rücken gekehrt. Der Frühgeschichtler lebt jetzt im sechs Kilometer entfernten Meßkirch. Lässig genießt die Stille und Einsamkeit des Waldes. „Hier spielt Zeit keine Rolle!“

Schindelhauer Jürgen Mädler bricht einem bei der Begrüßung mit seiner Pranke fast die Hand. Sein verrauchtes Lachen kratzt wie ein poröser Blasebalg: „Ich find’s hier affengeil! Wo arbeitet man schöner wie im Wald?“ Bis vor kurzem hockte der arbeitslose LKW-Fahrer noch im vollklimatisierten Führerhaus eines Sattelschleppers. Heute spaltet er mit Eisen und Hämmerköpfen aus gepresster Rinderhaut Fichtenstämme. Der gelernte Betonbauer mit den Händen eines Eisenbiegers schnitzt von morgens bis abends nichts anderes als abertausende Holzschindeln für die Dächer der Klosterstadt. Mit seinen kinnlangen rötlichen Haaren und seiner Leinenkluft könnte man den 54 Jahre alten Naturburschen aus dem Schwarzwald auch für einen Statisten aus einem Historienfilm halten. Fast wünscht man dem Mann eine Motorsäge, aber das ist gegen die eisernen Regeln von Meßkirch, erklärt Projektchef Geurten. „Hier soll jeder Besucher begreifen, wie viel Kraft und Mühe in so einem Projekt stecken.“

An einer kleinen Lichtung demonstriert Janina Lühmann, 24, wie man aus einem Bündel getrockneter Lindenrinde ein Seil zwirbelt. Mit unendlicher Geduld löste sie die einzelnen Fasern aus dem Stiel, dreht sie auf und rollt daraus einen Faden. Aus unzähligen solcher Fäden wird dann irgendwann

ein Seil. Die Studentin aus dem niedersächsischen Winsen/Aller, die in Kassel Ökologische Landwirtschaft studiert, hat für zwei Monate als freiwillige Helferin angeheuert. Das Lachen ist ihr schon nach ein paar Tagen vergangen: „Man bekommt einen wahnsinnigen Respekt vor der Arbeit der Menschen im Mittelalter.“

Wozu aber dient eine Klosterstadt ohne Mönche, wenn sie in 40 Jahren fertig ist? „Das Gelände könnte sich als Drehkulisse für Kinofilme und als Lernmodellstadt für Schulen etablieren“, hofft Geurten. Der „rheinische Katholik“ selbst wird dann voraussichtlich in der Krypta seiner Klosterkirche liegen. „Umgeben von Aachener Erde“.

**Thomas Olivier**

© Olivier 2014